

Volker Braun
Das Wirklich-
gewollte

Suhrkamp

SV

Giorgio Badini, Sohn eines toskanischen Maurers, jetzt Professor und Besitzer eines Landguts, genießt mit seiner Frau die Kür des Ruhestands. Aber sie finden plötzlich, heimkommend, ihr Haus besetzt von einem fremden jungen Paar – Verbrecher oder Flüchtlinge? Darf man ihnen helfen oder muß man sie fürchten?

Sachar Baschkin und seine Frau Warwara haben im sibirischen Neuland das längste Gleis der Welt gelegt und sind in ihrem Waggon auf der Strecke geblieben. Sie sind unnütze Menschen geworden – wie die Banditen, die Kinder, denn wollen sie leben wie sie?

Der neunzigjährige Borges, am Reißbrett die Favellas im Blick, liest den neunjährigen Jorge auf der Straße auf. Doch der will auf die Straße zurück. Die Dinge verkehren sich, nehmen unerwartete Wendungen, komische, gewalttätige. Es sieht ganz so aus, als sitze man gemeinsam in der Falle und müsse mit der Bestie die Wohnung teilen. Der Alte hat sein Jahrhundert durchschritten, das alle Hoffnung verbraucht hat, und ein neues Jahrtausend beginnt. *So stehn die Dinge*, aber *was kommt*, und was ist *das Wirklichgewollte*?

Fast geht es über die Kräfte, diese Fragen zu stellen und doch »seltsam ermutigt zugleich und todmatt« zu wissen, Unbekannte, Ungeheuer werden die Antwort geben. Die eigene Rolle? – »Unerbittlich das Ungewisse zeigen ...«

Volker Braun
Das Wirklichgewollte

Suhrkamp Verlag

1. Auflage 2018

Erste Auflage 2000

suhrkamp taschenbuch

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: MZ-Verlagsdruckerei GmbH, Memmingen

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24175-2

Das Wirklichgewollte

Das alte Ehepaar Badini, als es, auf Stecken gestützt oder mit den Stecken gegen die grauen Stämme schlagend, wie um sie aufzumuntern, noch einige hundert Jahre fortzudorren, vom Ausflug durch den Olivenhain zurückkam, tief atmend und ein Grinsen um den Mund, das man in dem Alter nicht mehr blöde nennen kann, indem ein Einverständnis mit der Welt, jedenfalls dem gewählten Winkel, zuletzt natürlich ist: und das letzte Leben vermutlich das Beste ist – so will ich doch hoffen! fand die Tür seines Hauses ausgehängt, und eintretend, nicht ohne noch einmal den Blick auf den vollen Mond zu richten, ah das milde Licht über den Hügeln, die Küche besetzt von zwei jungen schmutzstarrenden Menschen, die es nicht für nötig erachteten, sich vom Tisch zu erheben, an dem sie sich mit entsetzlicher Gier gesättigt hatten, der Külschrank sperrangeloffen, die Einweckgläser halb geleert oder umgeworfen, ganz so, als lebe man nur einmal und käme nicht wieder – denn so ist es ja; und die alte Frau stöhnte fauchend auf und

fragte zur Vorsicht: Was wollen Sie?, aber ehe die Eindringlinge im mindesten sich erklärten, gebot Badini nachsichtig Ruhe.

Und vollkommen ruhig zog er die Aneinanderhaftenden, die Messer ergriffen hatten, auseinander, sonderte ein Mädchen und einen Jungen, die sich, an seiner Hand, sofort stille hielten; und in der großen Gefahr, in der sie alle waren, standen sie wie zur Andacht gezwungen, minutenlang starr. Durch das Türloch floß die warme Nacht. Die alte Badini sah ihren kaltblütigen Gemahl unentwegt lächeln, er hielt die fremden Tatzen wie einen Fund, den er nicht loslassen durfte, die eine warme und die andere eiskalte, des Mädchens, und eine sonderbare Zufriedenheit durchzog ihn, für die er keinen Grund hätte angeben können.

Als der Schreck nachließ, übermächtigte sie, alle viere, die Müdigkeit, und die Alten schickten, böse winkend, die Einbrecher die Treppe hinauf, wiesen sie in eins der kahlen Zimmer, wo sie sich, schwarz wie sie waren, zu Bette legen sollten.

Badini erwachte früh und harrte mit Ungeduld des Moments, in dem er sich vom Lager reißen

würde, um nachzusehen, ob die Vögel aufgefliegen wären. Er schlich sich endlich an die Tür, drückte sie einen Spalt auf: und wußte seine Gäste feste schlafend, das Mädchen an die Wand geschmiegt, der Junge die Arme über den Kopf gestreckt auf dem Rücken liegend. Er wagte sich hinein, von dem Bilde angesogen, er öffnete das Fenster, um die stickige Luft zu entlassen. Stieg dann sachte hinab und entdeckte beim Durchqueren des großen Raums Lucia Ordnung schaffend, der rote Steinfußboden rein gewischt; er machte ihr mit den Fingern Meldung und ging mit festen Schritten auf das Anwesen.

Giorgio Badini hatte das Landgut erworben, als es vom Padrone, der keinen Pächter fand, aufgegeben wurde, und es hatte eben dieses große Haus mit seinen Dächern und Kanten sein müssen, aus braunem Bruchstein gemauert, das schon aus der Ferne bemerkbar war. Er kannte es aus der Ferne von Kindheit an, da sein Vater, ein Maurer, sich in der Gegend verdingt hatte. Besonders stolz war Badini auf den stumpfen, viereckigen Turm seines Besitzes, der die kleinen Eichen und die Zypressen ein wenig überragte. Hinterm Haus zog sich ein halb erhaltener Wein-

berg hundert Schritte hinauf, seine eigentliche Weide, die er jeden Morgen erregt durchstieg. Badini selbst war Professor in Rom, am Ende seiner Pflichten, und genoß die Kür. – Sein Vater nannte eine Hütte sein eigen, und schob mit einer Karre los. Giorgio fuhr Automobil, er hatte eine Stadtwohnung, mit Fernsehgerät und Kühlschränken, er kaufte ein in Supermärkten, er reiste über Kontinente. Er, der Sohn des Maurers, lebte wie ein Fürst: wie ein Arbeiter. Was für ein Aufstieg, in dreißig Jahren. Sein Thema: *la rivoluzione* war ihm abhanden gekommen, denn sie hatte stattgefunden, wo man sie nicht machte. Das war, aus anderer Landschaft betrachtet (die seine innere war), ein grausamer, begreiflicher Witz der Geschichte (und der Witz würde ihr nicht ausgehen . . .). Er hatte das Interesse an Zeitaltern verloren. Wirft man dem Baum vor, daß er um die Wölbung des Steins herumwächst? Jede Straße paßt sich der Landschaft an. Er genoß seinen Opportunismus und übersetzte alte Schriften: wie ein Künstler das Leben abschreibt. (Natürlich bemerkte er, daß es leicht ein besserer Text wurde als die Vorlage; man mußte an sich halten und nachschlechtern,

um nicht das Original zu verfehlen; allein die ausfällige Wortwahl wies seine überschüssige, ungebrauchte Kraft nach.)

Als er auf der Höhe anlangte, lag die Strecke hinter ihm schon im Licht; so schnell ging die Sonne, und Lucia war vor das Haus getreten und füllte, neben dem Brunnen, einen Zuber. O, sie wollte das Bad verschonen. Sie rief ein paar unklare Laute: He, he, hi, und gleich darauf sah er die jungen Leute ängstlich aus der Türe spähen. Die Alte mit verschiedensten Gesten auf das Behältnis weisend: wie eine Schauspielerin auf der Probe; das Mädchen begriff, und Lucia hieß es, mit ungeduldiger Handbewegung, das Hemd abstreifen und drückte das Geschöpf ohne weiteres ins Wasser. Seifte Rücken, Hals und Ohren, und wie es sich empört zurückwarf, sah Giorgio das Weib, das nackt in seinem Hof stand. Jetzt schien ihm: daß Lucia das Einfachste tat . . . das Unvermeidliche. Aber er hatte ja nicht anders gehandelt. Er sah den Jungen sich nähern, und plötzlich, mit der Hose bekleidet, in den Zuber springen und das Wasser schlagen. Seine Haut war dunkelbraun, das Haar schwarz, die Augen schwarz.

Meinem Sohn, wenn ich einen hätte haben dürfen, sähe er nicht gleich, dachte Giorgio, aber das bloße Wort rührte ihn schmerzlich: mein Sohn, und er starrte auf die ungelenke, die Arme schüttelnde Figur, die, mit einer kleinen Verbeugung, das Handtuch empfing und aus den Blicken schlüpfte. Mein Sohn . . . und an dem Weib durfte man sich nicht vergreifen. Er rannte auf das Hügelchen hinab zu seinem Palast. – Sein armer Vater hatte ihm die Terrasse aufgemauert, das Gebäude umschleichend, der glücklichste Mann. Würde Giorgios Sohn, angenommen . . . würde er auch einen solchen Fortschritt erleben? Daß er sich nur wundern kann? Und so weiter?

Mit diesem Gedanken war Badini im Saal und fand den Tisch gedeckt. Die Fremden, die gestern hier gehaust hatten, zögerten nun beschämt, Platz zu nehmen. Es war noch kein Wort mit ihnen gewechselt worden. – Giorgio, sagte Badini, Lucia. – Luisa, sagte das Mädchen, Gjergj. Man gab sich förmlich die Hand. Badini versuchte herauszufragen, woher sie kämen, und erfuhr mit Mühe soviel: Albanien. Schiff, Apulien. Abgeschoben. Entkommen. Der Poli-

zei? Luisa hob die Hände vor die Brust und schüttelte flehend den Kopf. Flüchtlinge, sagte Badini resigniert. Keine Verbrecher, Flüchtlinge. – Einbrecher, sagte Lucia. – Unmenschen, sagte Badini ratlos. Polizia, Polizia, stichelte Lucia. Man hatte sich nichts Genaueres mehr zu sagen, so daß es gut war, daß die Verständigung schwierig war. Wie er die Fremden aber so zusammengesunken sitzen sah, spannte Badini unwillkürlich seinen Körper gegen die Lehne seines schönen alten Bauernstuhls und fühlte die Wollust seiner Lage. Er bezog Rente, und hier reichten ihm seine versammelten Pflanzen das Zubrot. Es gab Wein, es gab Nüsse, Kastanien, Pfirsiche, Beeren, und auch noch einige der Ölbäume trugen bei. Milde Gaben, kaum daß er die Finger rührte. Er war untätig, aber nicht unbeschäftigt, und ging nicht hinaus, ohne Äpfel aufzusammeln oder schlechte Pflaumen vom Baum zu lesen und gewissenhaft in den Mund zu stecken. So wenig er für sie tat, so wenig geizte die Natur. Es war das Paradies. Er war im Stand der Unschuld: er hatte nicht gearbeitet hier. Er hatte sich nicht an ihr vergriffen. Seine Aufgabe war, die Vögel zu verscheuchen. Lucia

kochte Marmelade. Man konnte hineinkommen, in das Paradies; wenn der Pächter gestorben war und seine Söhne/Knechte das Land verlassen hatten. Wenn es brach lag. Wenn man in die Kindheit zurückging, nach Quercegrossa auf die Wiese. Die Wiesen sind das Paradies.

Giorgio blickte seine Gäste mit roher Freude an. Lucia stemmte sich auch in den Stuhl und war es auch zufrieden.

Man ging auf die Wiesen hinaus. Man konnte, wenn nicht miteinander reden, doch miteinander gehn, wenn sich auch die Jungen sträubten und mißtrauisch auf die Wegbiegung schielten. Jetzt bedauerte Badini, keinen Acker zu haben: man hätte arbeiten können. Das Nichtstun bewies ihnen nichts, und diese da waren nicht dafür geschaffen. Sie hatten die Arbeit vor sich. Dieses Unterschieds nicht achtend, nahm Badini das Mädchen bei der Hand und führte es durch die Landschaft. Der Alten blieb Gjergj überlassen. Er hatte das Hemd in der Hitze ausgezogen, und sie legte ihm den hageren Arm um die Schulter. So bildeten sie zwei seltsame Paare. Das vordere schritt schneller aus: als hätte es etwas im Sinn, das hintere träumte dahin. Als sich

Giorgio einmal umwandte, sah er zwei kindergleiche Gestalten, er schaute verblüfft ein zweitemal: und Lucia wieder ein junges Ding; sie hatte den Zipfel des Kleids gefaßt, des Mädchenkleids, das sie hier abtrug oder auftrug. Das kleidete sie nach dreißig Jahren noch immer. Es war etwas Verrücktes, Erstaunliches mit ihr. Sie blieb sich gleich, wie ein festgehaltener Tag. Aber jetzt war ein Morgen.

Aber jetzt schob Gjergj, in einem Widerwillen, Lucias alten Arm von sich und duckte sich weg. Sie hielt den Arm, wie einen störrischen Gegenstand, von sich gestreckt und sah im unbarmherzigen Licht die faltige, verdorrte Haut. Sie schrie lautlos auf und griff in einem Krampf nach dem glatten Rücken. Gjergj, sich seiner Ungezogenheit bewußt, ließ zu, daß sie ihn erreichte; doch ging er einen Schritt voraus, und sie hatte die Haftung zu halten. Ihre Hand lag auf seiner jungen Haut auf der Folter. Sie wagte nicht, sie fortzunehmen, so sehr sie brannte, wenn Gjergj, den Kopf frech zur Seite, seine schwarzen Lupen auf sie setzte. Zu welchem Terror war ein junger Geliebter fähig. Was hätte sie gegeben, über das Schulterblatt zu streichen. Aber Angst beschlich

sie, lächerlich zu werden, und sie stapfte würdig, mit strenger Miene, am Schluß.

Der Alte hatte indessen sein Zieh-Kind hinter einige Böschungen gebracht, wo er außer Atem innehielt und sich mit dem einen Ärmel übers Gesicht fuhr, und mit dem anderen Ärmel über das Gesicht des Weibes. Er tat das sachlich, wie ein Maurer über eine Fuge wischt. Die Person ließ es soweit zu. Giorgio, vor ihr im Wege stehend, sog ihren Atem ein und betrachtete, die Fingerkuppen zuhülfe nehmend, das Gesicht, das Kinn des Gewächses. Man stand ganz nah aber bedeckt von der Nachhut, deren Nähe die Sinne wunderbar süßte. Er drückte die Zungenspitze wählerisch zwischen seine Lippen. Dann faßte er Luisa an den Schulterblättern und strich an den glatten, heißen Armen entlang, und Luisa fragte: Was wollen Sie? – Giorgio steckte den Kopf zurück, sich die Laute übersetzend. Sein Herz schlug gegen die Rippen, er schob sein Hemd auf. Er stank nach altem Laub.

Später am Tag, als, der Hitze wegen, die Siesta angeordnet war, zog man in alter Paarung auf die Zimmer. Die Alten, die sonst in getrennten Räumen dämmerten, beratschlagten, wie mit

dem Zuwachs umzugehen wäre. Hatte man ihn zu melden, oder fortzuschicken? Würde sich das ausbreiten (denn *die Flüchtlinge* waren das neue Thema), war man seiner Habe sicher? – Luisa könnte man im Haus verwenden, sagte Giorgio. Den Jungen müsse man abliefern, sagte Lucia. Es kamen amtliche Vorgänge auf sie zu, Gesetze, Anordnungen, Paragraphen kamen zur Geltung, sie gerieten in ein Räderwerk. Staatsgewalt, das nackte Recht.

Es wunderte sie aber, daß nebenan Grabesruhe war und man sich keine Gedanken machte. Das schlief wohl erschöpft, zutrauend wie Kinder sind. Der Alte ging wiederum an die Nebentür: und fand sie offen, den Raum leer. Die Alte trat nun auch auf den Flur, enttäuscht und erleichtert. Davon, die Vögel, sagte Giorgio lächelnd. Sie schob ihn in ihr Zimmer, hielt die Finger auf den Mund, wie um etwas Heimliches zu signalisieren. Sie griff um seinen mageren Leib. Giorgio lächelte nicht mehr. – Vielleicht versteckt, erwiderte sie jetzt träge. Wozu! sagte Giorgio.

Sie gingen durch die Winkel und hängten sich aus den ungerahmten Luken; und vergaßen, bei dem Ausblick, die Verlorenen, bis ein Wagen